



HENDRIK BIRUS

Im Gegenwärtigen Vergangnes
Die Wiederbegegnung des alten mit dem jungen Goethe

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Der junge Goethe. Genese und Konstruktion einer Autorschaft. Hg. v. Waltraud Wiethölder. Tübingen, Basel: A. Francke 2001, S. 9-23.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus_wiederbegegnung.pdf>

Eingestellt am 19.01.2004

Autor

Prof. Dr. Hendrik Birus

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft

(Komparatistik)

Schellingstr. 3

80799 München

Emailadresse: <h.birus@lrz.uni-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Hendrik Birus: *Im Gegenwärtigen Vergangnes*. Die Wiederbegegnung des alten mit dem jungen Goethe (19.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/birus_wiederbegegnung.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

HENDRIK BIRUS

Im Gegenwärtigen Vergangnes
Die Wiederbegegnung des alten mit dem jungen Goethe

I

Wäre Goethe vor Antritt der Italienischen Reise (1786), also höchstens 37jährig, gestorben (kein abwegiger Gedanke angesichts seiner vermutlichen Lungen- und Lymphknoten-Tuberkulose in der Leipziger Studentenzeit!), er würde dennoch einen der obersten Ränge in der deutschen Dichtung einnehmen: vergleichbar Hölderlin, Novalis, Kleist, Büchner, Trakl, Kafka... Sein 250. Geburtstag würde mit Sicherheit gefeiert werden; diese öffentliche Vortragsreihe könnte ohne Abstriche – freilich ohne den Zusatz „der junge“ – stattfinden; in Ausstellungen würde man vor allem die Werke und ihre Ikonographie zeigen, die ja tatsächlich national und international seinen Ruhm begründet haben: den Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774/1787), mit dem Goethe weltweit Furore machte; das Drama *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* (1771/1773), mit dem nicht nur die Darstellung nationaler Stoffe auf der deutschen Bühne begann, sondern der später, nach der Übersetzung des jungen Walter Scott, von großem Einfluß auf die Entstehung des Historischen Romans in ganz Europa war; seine Sturm-und-Drang-Lyrik (1771-74), die sowohl in Gestalt der großen Hymnen, wie *Wandrer's Sturmlied*, *Mahomets Gesang*, *An Schwager Kronos*, *Prometheus*, *Ganymed*, als auch volksliedhafter Lieder, wie dem *Heidenröslein*, dem *Maifest* oder *Mit einem gemalten Band*, die deutsche Lyrik auf eine völlig neue Grundlage stellte; ja selbst noch die Anfänge seiner Weimarer Lyrik (1775-86): *An den Mond*, *Wandrer's Nachtlid*, *Harzreise im Winter*, *Grenzen der Menschheit*, *Ilmenau*, *Der Fischer*, *Erlkönig*, *Der Sänger*, *Zueignung* (um nur die wichtigsten zu nennen). Hinzu kämen sogar schon die Erstfassung des *Meister-Romans*, *Wilhelm Meisters Theatralische Sendung* (bis 1785) und der Beginn seiner klassischen Dramen mit den bis 1786 teilweise noch fragmentarischen Erstfassungen des *Egmont*, der *Iphigenie auf Tauris* und des *Torquato Tasso* samt

dem damals erreichten Stand des *Faust*. Nicht fehlen dürften auch seine Rede *Zum Shakespears Tag* (1771) als Markstein der deutschen Shakespeare-Rezeption und sein Aufsatz *Von deutscher Baukunst* (1771/72) als Hymnus auf die damals verachtete Gotik; schließlich (zur Abrundung) seine Arbeiten über den Zwischenkieferknochen (1784) und über den Granit (1784/5) sowie Auszüge aus seinen unvergleichlichen Jugendbriefen.

Die Idee des 'Originalgenies', wie sie Robert Woods *Essay on the Original Genius and Writings of Homer* (1769) formuliert hatte: wohl keiner hat sie in diesem der Aufklärung zunehmend überdrüssigen Zeitalter so überzeugend verkörpert wie der junge Goethe. Und zugleich muß man konstatieren, daß - ganz anders als die Musik bei dem Wunderkind und späteren musikalischen Genie Mozart oder die Malerei bei Picasso - die Dichtung keineswegs Goethes Lebensmittelpunkt ausmachte. Vor allem hatte er Jura studiert und dieses Studium erfolgreich abgeschlossen; er hatte den Beruf des Anwalts erlernt und zunächst auch ausgeübt; seine noch lange gepflegte Zusatzausbildung während des Studiums war Zeichnen und Stechen; seine spätere wichtigste Nebentätigkeit die des Essayisten und Rezensenten; von früher Kindheit an interessierte er sich - auch praktisch - zunächst fürs Puppentheater, danach fürs Theater. Und die Dichtung? Goethe zeigte von früher Kindheit an - etwa zu Neujahr 1757 und 1762 oder wenn man ihm beispielsweise die „Höllenfahrt Jesu Christi“ (1765) als Thema stellte oder wenn man ihm später ein Stammbuch reichte - poetisches Talent, schrieb während seines Leipziger Studiums graziöse Rokokoverse und Lustspiele, sammelte während seines Straßburger Studiums Volkslieder und verfaßte selbst Lieder und Hymnen sowie ein Ritterstück und Fastnachtsspiele; doch selbst der große Erfolg des *Werther* brachte ihn nicht auf die Bahn des Freien Schriftstellers, sondern vielmehr auf die eines leitenden Beamten des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, der seine Dichtungen allenfalls in raren Nebenstunden verfaßte.

Die zwei Lebensjahrzehnte Goethes von der Italienischen Reise bis zum Tode Schillers (1805) gelten seit langem unter dem Titel der 'Weimarer Klassik' als Höhenkamm seines Lebens und Schaffens. So hat er sie ja auch im Mottogedicht zum „Buch des Sängers“ im *West-östlichen Divan* gefeiert:

Zwanzig Jahre ließ ich gehen
 Und genoß was mir beschieden;
 Eine Reihe völlig schön
 Wie die Zeit der Barmekiden.¹

Abgesehen vom Abschluß und der Überarbeitung älterer Arbeiten wurden neu verfaßt: die Gedichtsammlungen *Römische Elegien*, *Venezianische Epigramme*, *Xenien* und *Balladen* sowie das Lehrgedicht *Die Metamorphose der Pflanzen*; die Epen *Reineke Fuchs*, *Herrmann und Dorothea* und *Achilleis*; die Novellen *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (mit dem abschließenden *Märchen*) und der Bildungsroman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*; die Revolutionskomödien *Der Groß-Cophta*, *Der Bürgergeneral* und *Die Aufgeregten*, das Dramenfragment *Die natürliche Tochter* und die ersten *Maskenzüge*. Vor allem aber gelang der Abschluß von *Faust. Der Tragödie Erster Teil*. Gleichwohl schrieb der Althistoriker und preußische Botschafter in Rom Barthold Georg Niebuhr anlässlich der Wiederlektüre des *Wilhelm Meister*:

[...] das Fragmentarische und Wilde seiner Jugendarbeiten mißfiel ihm selbst in reiferen Jahren. Er strebte nach einer Einheit und Vollendung, vorzüglich nachdem er auf seiner Reise in Italien die Kunst erforscht hatte. Seine ersten Versuche in dieser Manier, was er um 1786-90 schrieb, ist ganz seiner unwürdig. Es war eine ganz unpoetische mühselige Realität. Er mußte aber auch hierin zum Virtuosen werden, und um es zu werden, beschränkte er seinen Geist. Das macht mich sehr wehmütig.²

Tatsächlich hatte Goethe als Autor (wie Niebuhr im selben Brief schreibt) eine „ihm ganz unnatürlich[e] [...] Vernüchterung“ durchgemacht. Während nämlich sein Jugendwerk gänzlich aus der individuellen Spontaneität, dem „original genius“, seines Schaffens resultierte, ging es ihm nun um die Produktion von Musterhaftem – Epen, Elegien, Epigrammen, Balladen etc. – für die ‘ästhetische Erziehung’ der Autoren wie des Publikums, so daß seine künstleri-

¹ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* [‘Frankfurter Ausgabe’], 40 Bde., hrsg. v. Friedmar Apel, Hendrik Birus [u. a.], Frankfurt/Main 1986-1999, hier: I. Abteilung, Bd. 3, S. 11 (künftig mit der Sigle *FA* sowie Abteilungs-, Band- und Seitenzahl).

² Niebuhr an Dorothea Hensler, 16. 1. 1812; in: *Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengestellt von Wilhelm Bode*, 3 Bde., hrsg. v. Regine Otto, Berlin, Weimar 1979, hier Bd. 2, S. 563, Nr. 1773.

schen Prinzipien und sein Stil streckenweise kaum noch von denen seines ursprünglichen Antipoden und nunmehrigen Mitstreiters Schiller zu unterscheiden sind. Ähnlich dem Weg Paul Hindemiths von seinem expressionistischen Frühwerk zu den didaktischen Exerzitien des *Ludus tonalis* oder dem Weg Bertolt Brechts vom anarchisch individualistischen *Baal* über die *Dreigroschenoper* zu den kommunistische *Lehrstücken* und von der *Hauspostille* über das *Lesebuch für Städtebewohner* zu den *Liedern Gedichten Chören* und den *Svendborger Gedichten* zeigt dies (wie Brecht über sich selbst schreibt) zweifellos eine „erstaunliche Verarmung“ gegenüber der „Fülle der Empfindungen“, der „Differenziertheit des Ausdrucks“, dem „Reichtum der Motive“, und der „kraftvolle[n] Sprache“ des Jugendwerks: „Ist nicht alles auch einseitiger, weniger ‘organisch’, kühler, ‘bewußter’ (in dem verpönten Sinn)?“³ Aber Goethe erschien diese Reduktion individueller Differenziertheit kein zu hoher Preis für den geradezu diktatorischen Versuch einer Entprovinzialisierung, ja Europäisierung der Literatur und des gesamten Kulturlebens in Deutschland (wofür ihn Heine mit Napoleon verglich). Daher auch der hohe Stellenwert seiner gleichzeitigen Übersetzungen: von Voltaires Tragödien *Mahomet* und *Tancred*, von Diderots *Versuch über die Malerei* und *Rameaus Neffe* und des *Lebens des Benvenuto Cellini*.

Mit dieser nationalpädagogischen Neuorientierung von Goethes Ästhetik ging zugleich eine grundlegende Veränderung seiner künstlerischen Produktivität einher: War diese bisher - bei aller Verankerung in Gruppen und Freundeskreisen - gänzlich individuell, ja in ihren höchsten Manifestationen ‘genial’ gewesen, so tendierte Goethe nunmehr - ähnlich dem Brecht der *Versuche* - zu kollektiven Arbeitsformen. Man denke nur an die eingreifende Mitsprache, die er Schiller bei der Fortführung seiner epischen Versuche, seines *Wilhelm Meister* und des *Faust I* einräumte, wie nicht minder an die gemeinsame Planung und Produktion der *Xenien* wie der *Balladen*. Letztere schlugen eine Brücke zu den von beiden herausgegebenen (und zu füllenden!) Zeitschriften, Almanachen und Sammelbänden, in denen eine Organisation gemeinsamen geistigen

³ Bertolt Brecht, *Journale I*, hrsg. v. Marianne Conrad u. Werner Hecht unter Mitabeit v. Herta Ramthun bearbeitet, Berlin, Weimar, Frankfurt a. M. 1994 (= Werke. Große kommentierte

Wirken stattfand, die ihren entschiedensten und zugleich problematischsten Ausdruck in den jährlichen Preisaufgaben der 'Weimarischen Kunstfreunde' (gemeinsam mit Heinrich Meyer) für bildende Künstler fand. Doch dieses Projekt einer von Weimar diktierten 'ästhetischen Erziehung' der Deutschen endete 1805/6 mit dem nicht länger zu leugnenden Scheitern jener klassizistischen Preisaufgaben, mit dem Tod Schillers und mit der Besetzung Weimars (wie großer Teile Deutschlands) durch Napoleonische Truppen.

Entlastet von jenem didaktischen Programm, wagte sich der späte Goethe in Wissens- und Praxisfelder, von der Mineralogie und der Meteorologie bis zur Nationalökonomie und dem Militärwesen,⁴ die längst nicht nur in die (seit C. P. Snow) vielberedeten 'two cultures' der Natur- und Geisteswissenschaften auseinandergetreten sind, sondern selbst innerhalb dieser kaum noch miteinander kommunizieren. Die Aktualität und der Ertrag all dieser Unternehmen waren für damalige Zeiten enorm und machten Goethe zu einem führenden Exponenten des geistigen Austauschs in ganz Europa. Doch was ihnen eine bis heute unausgeschöpfte Bedeutung sichert, ist ihre Transformation in sein dichterisches Spätwerk, das durch diese Realitätsgesättigkeit eine Prägnanz und Vielbezüglichkeit gewonnen hat, die nicht nur in der deutschen Literatur ohnegleichen ist.

Goethe beschäftigte sich mit all diesen verschiedenen Interessengebieten teils kontinuierlich, teils mit Unterbrechungen: im Hinblick auf verschiedene Publikationskontexte (seine 'Hefte' *Ueber Kunst und Alterthum* [1816-32] und *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie* [1817-24], die 'Ausgabe letzter Hand' seiner *Werke* [1827-42], verschiedene Periodika u. a.), an je verschiedenen Orten (Weimar, Jena und Badeorten), mit verschiedenen Mitarbeitern (den Philologen Riemer und Göttling, dem Literaturkritiker Eckermann, dem Maler und Kunsthistoriker Meyer, dem Naturwissenschaftler und Prinzenerzieher Soret u. a.). So überführte er das Leitbild des „original genius“ in das des „être collectif“ als an der Schwelle zur Moderne einzig noch

Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 26), S. 322f. (10. 9. 1938).

⁴ Vgl. Sebastian Donat und Hendrik Birus, *Goethe - ein letztes Universalgenie?*, Göttingen 1999.

möglicher Realisationsform der Idee des Universalgenies, wie er es in einem seiner letzten Gespräche mit Frédéric Soret am 17. Februar 1832 formulierte:

Que suis-je moi-même? Qu'ai-je fait? J'ai recueilli, utilisé tout ce que j'ai entendu, observé. Mes oeuvres sont nourries par des milliers d'individus divers, des ignorants et des sages, des gens d'esprit et des sots. L'enfance, l'âge mûr, la vieillesse, tous sont venus m'offrir leurs pensées, leurs facultés, leur manière d'être, j'ai recueilli souvent la moisson que d'autres avaient semée. Mon oeuvre est celle d'un être collectif et elle porte le nom de Goethe.⁵

Wen er dabei beerbte, das war nicht zuletzt der 'junge Goethe'.

II

Wie aber hat der späte Goethe dieses Erbe angetreten, dem er doch nach Kräften den Rücken gekehrt hatte, als er sich nach der Rückkehr aus Italien (1788) zu seinem Schrecken „zwischen [Heinses] Ardinghello und [Schillers] Franz Moor [also den Spätprodukten des 'Sturm und Drang'] eingeklemmt“⁶ fand? Als eine mögliche Antwort darauf läßt sich Heinrich von Kleists 1808 verfaßtes Epigramm lesen, mit dem dieser auf erste Vorabdrucke aus Goethes *Farbenlehre* reagierte:

Herr von Göthe

Siehe, das nenn' ich doch würdig, fürwahr, sich im Alter beschäftigt'gen!

Er zerlegt jetzt den Strahl, den seine Jugend sonst warf.⁷

⁵ 'Was bin ich selbst? Und was habe ich getan? Ich habe all das gesammelt, nutzbar gemacht, was ich genommen, beobachtet habe. Meine Werke sind genährt durch Tausende von verschiedenen Einzelwesen, von Dummköpfen und von Weisen, von geistreichen Menschen und von Narren. Die Kindheit, die Reifezeit und das Alter, sie alle haben mir ihre Gedanken, ihre Fähigkeiten, ihre Seinsweise angeboten, ich habe oft die Ernte eingebracht, für die andere gesät hatten. Mein Werk ist das eines Kollektivwesens, und es trägt den Namen Goethe.' (*Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang*, auf Grund der Ausgabe u. des Nachlasses v. Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. v. Wolfgang Herwig, 5 Bde., Bd. 1-3.2: Zürich u. Stuttgart, Bd. 4 u. 5: Zürich u. München 1965-1987; hier Bd. 3.2, S. 839, Nr. 6954.)

⁶ Goethe, „Glückliches Ereignis“ (FA I 24, S. 435).

⁷ Heinrich von Kleist, *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, hrsg. v. Klaus Müller-Salget, Frankfurt a. M. 1990 (= Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3), S. 412 („Epigramme 1. Reihe“). Direkter Anknüpfungspunkt war Goethes gegen Newton gerichtetes Xenion:

Triumph der Schule

Welch ein erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,

Mit der treffsicheren Bosheit enttäuschter Liebe hat Kleist hier ausgerechnet die von Goethe bekämpfte Newtonische Optik metaphorisch auf die Entwicklung von Goethes Autorschaft appliziert: daß es ihm nämlich gelungen sei, den schöpferischen Impuls seiner Jugend reflexiv zu wenden, nachdem sich sein „angeborenes productives Vermögen [...], *durch welche[s]* die Natur der Kunst die Regel giebt“⁸ (so Kants Wesensbestimmung des „Genies“) in ein trübes Medium verwandelt habe, mittels dessen nun jener ‘Strahl’ gebrochen und in ein ganzes Spektrum von Farben zerlegt werde. Weit über den Anlaß der *Farbenlehre* hinaus hat Kleist mit diesem Reflexionsmodell auch die zeitgenössische Sicht auf das ein Jahr später beginnende Unternehmen von *Dichtung und Wahrheit* – wie dann auf die Fortsetzung des *Wilhelm Meister* und den *Faust II* – präformiert: daß sich Goethe ausgeschrieben habe und daß er seit der Krise von 1805/06 allenfalls noch zu einem zweiten Aufguß seines genialen Jugendwerks in der Lage sei. Dieses Ausspielen des jungen gegen den alten Goethe wurde geradezu ein ‘cantus firmus’ der zeitgenössischen Literaturkritik, so daß Goethe noch in seinen letzten Lebensjahren zornig konstatierte: „nun zuletzt stellt man mich gar mir selbst als Plus und Minus entgegen, zum Versuch, ob es nicht anginge eines durch das andere aufzuheben und in Zero zu verwandeln.“⁹

1811 schien Goethe allerdings die Kleistsche Diagnose sogar selbst zu bestätigen, wenn er in dem fingierten „Brief eines Freundes“ am Beginn des Vorworts zu *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* formuliert:

Der Schriftsteller soll bis in sein höchstes Alter den Vorteil nicht aufgeben, sich mit denen die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die Ferne zu unterhalten; und wenn es nicht einem Jeden verliehen sein möchte, in gewissen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirksamen Erzeugnissen von neuem aufzutreten: so sollte doch gerade zu *der Zeit*, wo die Erkenntnis vollständiger, das Bewußtsein deutlicher wird, das Geschäft sehr unterhaltend und neubelebend sein, jenes Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem Letzten zu bear-

Künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt. (FA I 1, 512)

⁸ Immanuel Kant, "Kritik der Urteilskraft", *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, hrsg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1813, S. 1-485, hier S. 307 (§46).

⁹ Goethe an Gustav Hotho, 19. 4. 1830 (FA II 11, 254).

beiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die sich früher mit und an dem Künstler gebildet haben.¹⁰

Wohlgermerkt, als ‘fremde Rede’ ist dies nicht umstandslos mit Goethes eigener Intention gleichzusetzen. Auskunft hierüber erteilte er vielmehr im ersten der ungemein prononcierten retrospektiven Eröffnungsstücke („Das Unternehmen wird entschuldigt“ - „Die Absicht eingeleitet“ - „Der Inhalt bevorwortet“ - „Geschichte meines botanischen Studiums“ - „Entstehen des Aufsatzes über Metamorphose der Pflanzen“) der ‘Hefte’ *Zur Morphologie* (1817), das auf „Jena, 1807“ datiert ist. Er nimmt hier seinen Ausgang von dem aller Naturbetrachtung zugrundeliegenden „ungeheuern Trieb, die Gegenstände sich zu unterwerfen“, und von den „Hinderniss[en]“, die „dem schönen Lauf zur Vollendung sich entgegenstellten“ – mit einem ersten, jene Kleistsche Deutung antizipierenden Resümee:

Die Jahre, die erst brachten, fangen an zu nehmen; man begnügt sich in seinem Maß mit dem Erworbenen, und ergetzt sich daran um so mehr im stillen, als von außen eine aufrichtige, reine, belebende Teilnahme selten ist. (FA I 24, 389f.)

Doch weit entfernt, damit die Publikation seiner „vieljährigen Skizzen“ in den ‘Morphologischen Heften’ rechtfertigen zu wollen, betont Goethe vielmehr:

[...] ich würde nicht in Versuchung kommen meine Ansichten der Natur, in einem schwachen Kahn, dem Ozean der Meinungen zu übergeben, hätten wir nicht in den erstvergangenen Stunden der Gefahr so lebhaft gefühlt, welchen Wert Papiere für uns behalten, in welche wir früher einen Teil unseres Daseins niederzulegen bewogen worden. Mag daher das, was ich mir in jugendlichem Mute öfters als ein Werk träumte, nun als Entwurf, ja als fragmentarische Sammlung hervortreten, und als das was es ist wirken und nutzen. (ebd.)

Was mit den „erstvergangenen Stunden der Gefahr“ gemeint ist, zeigt Goethes Bericht an seinen Verleger Cotta von der Plünderung Weimars durch Napoleonische Truppen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt (14. 10. 1806):

¹⁰ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche* [‘Frankfurter Ausgabe’], 40 Bde., hrsg. v. Friedmar Apel, Hendrik Birus [u. a.], Frankfurt/Main 1986-1999, hier: I. Abteilung, Bd. 14, S. 11f. (künftig mit der Sigle *Goethe, FA* sowie Abteilungs-, Band- und Seitenzahl).

In jener unglücklichen Nacht waren meine Papiere meine größte Sorge, und mit Recht. Denn die Plünderer sind in andern Häusern sehr übel damit umgegangen und haben alles wo nicht zerrissen, doch umhergestreut. Ich werde nach dieser überstandenen Epoche um desto mehr eilen, meine Manuscripte in Druck zu bringen. Die Tage des Zauderns sind vorbei, die bequemen Stunden, in denen wir uns mit Hoffnung schmeichelten, unsre Versuche zu vollenden und was wir nur entworfen hatten, auszuführen.¹¹

Schon ein halbes Jahr zuvor hatte er aber Philipp Hackert gegenüber einen anderen Grund hierfür genannt:

Seit der großen Lücke, die durch Schillers Tod in mein Dasein gefallen ist, bin ich lebhafter auf das Andenken der Vergangenheit hingewiesen, und empfinde gewissermaßen leidenschaftlich, welche Pflicht es ist, das was für ewig verschwunden scheint, in der Erinnerung aufzubewahren.¹²

Und er bemerkte am 8. 12. 1811 zu seinem einstigen 'Sturm und Drang'-Gefährten Friedrich Maximilian von Klinger:

Bisher habe ich die Art oder Unart gehabt alles Vergangne eher zu vertilgen als zu bewahren. Nun mag die Zeit des Bewahrens, wenn auch zu spät, eintreten. [...] Das Leben ist den Sibyllinischen Büchern ganz gleich: je knapper, je teurer.¹³

An die Stelle des genieästhetischen Modells einer Abfolge von jugendlich spontaner Produktivität zu deren bloß reproduktiver Reflexion und Refraktion setzt Goethe so angesichts des katastrophischen Verlaufs der Geschichte wie überhaupt der Todverfallenheit menschlicher Existenz die praktische Aufgabe einer wie auch immer bruchstückhaften Rettung und Sammlung dessen, was einst als Fata Morgana einer integralen Werkgestalt antizipiert worden war.¹⁴ Und dieses Wechselspiel von imaginärer Antizipation und fragmentarischer Realisierung gilt keineswegs nur für seine naturwissenschaftlichen und seine autobiographischen Arbeiten, sondern erst recht für die Fortsetzung des *Wil-*

¹¹ Goethe an Cotta, 24. 10. 1806; (WA IV 19, 218).

¹² Goethe an Philipp Hackert, 4. 4. 1806 (FA II 6, 48).

¹³ Goethe an Maximilian von Klinger, 8. 12. 1811 (ebd. 715).

¹⁴ Hierzu und zur folgenden Spiegelmetaphorik Goethes vgl. Jacques Lacan, "Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique", in: ders., *Écrits*, Paris 1966, S. 93-100.

helm Meister und den *Faust II*. Wo aber Goethe früher das autonome monadische Werk als exemplarische Realisierung einer jeweiligen Gattung angestrebt hatte, räumte er im Alter ein:

Da sich gar manches unserer Erfahrungen nicht rund aussprechen und direkt mitteilen läßt, so habe ich seit langem das Mittel gewählt, durch einander gegenüber gestellte und sich gleichsam in einander abspiegelnde Gebilde den geheimen Sinn dem Aufmerkenden zu offenbaren.¹⁵

Ja, er erblickte in solchen „wiederholten Spiegelungen“ sogar die Möglichkeit, „das Vergangene nicht allein lebendig [zu] erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor [zu] steigern“.¹⁶

Doch diese Versuche einer rettenden Sammlung der Bruchstücke des Vergangenen waren nicht nur historisch veranlaßt, sondern hatten auch eine reflexive Historisierung ihres Subjekts zur Folge – und nicht etwa zum Grunde, wie Kleist unterstellt hatte. Goethe erfuhr dieses Sich-selbst-historisch-Werden schon gleich zu Beginn seiner Vorbereitungen von *Dichtung und Wahrheit*, wie er seinem Verleger Cotta am 16. 11. 1810 bekannte:

Ich bin genötigt in die Welt- und Literaturgeschichte zurück zu gehen, und sehe mich selbst zum erstenmal in den Verhältnissen, die auf mich gewirkt und auf die ich gewirkt habe; und dies gibt zu sonderbaren Reflexionen Anlaß.¹⁷

Nach Erscheinen der ersten drei Teile seiner Autobiographie (1811-1814) bezeichnete es Goethe daher folgerichtig als seine durch das Hereinbrechen des Kriegs bedingte Intention: „mich in mir selbst historisch zu bespiegeln“ und so womöglich „auch andern Gelegenheit [zu] geben [...], auf sich selbst zurück-zukehren“.¹⁸ Ja, er gestand schließlich einige Monate vor seinem Tod:

[...] daß in meinen hohen Jahren, mir alles mehr und mehr historisch wird: ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen, oder mir ganz nah räumlich im Augenblicke vorgeht, ist ganz eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich, und da mir meine gute Tochter Abends den Plutarch vorliest, so komm ich mir

¹⁵ Goethe an Carl Jacob Ludwig Iken, 27. 9. 1827 (FA II 10, 548).

¹⁶ Goethe, „Wiederholte Spiegelungen“ (FA I 17, 371).

¹⁷ Goethe an Cotta, 16. 11. 1810 (FA II 6, 617).

¹⁸ Goethe an Christian Schlosser, 23. 11. 1814 (FA II 7, 379).

oft lächerlich vor wenn ich meine Biographie in dieser Art und Sinn erzählen sollte.¹⁹

Kein Wunder, daß *Dichtung und Wahrheit* – von den Herausgebern der *Nachgelassenen Werke* mühsam kaschiert – Fragment geblieben ist.

Dieses aus einem historischen Krisenmoment resultierende und stets absturzgefährdete Unternehmen einer Sammlung der verheißungsvollen Reste des Vergangenen operiert aber nicht nur im Medium der Selbstreflexion und gibt „zu sonderbaren Reflexionen Anlaß“, sondern wird zugleich durch sie gefährdet, da – wie Goethe Proust antizipierend formuliert – „das Gedächtnis zu den Tatsachen wohl allenfalls hinreicht, aber nicht immer uns die Eindrücke, die wir damals empfangen, wieder hervorrufen kann, wir vielmehr öfters spätere Reflexionen unterschieben“.²⁰ Und mochte er sich angesichts der ständigen Nötigung, „in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen“,²¹ durch „Beiträge“ von „Freunden“ und „Dokumente aus jener Zeit“²² Hilfe versprechen, gerade für die poetische Vergegenwärtigung des sonst unrettbar Vergangenen bedurfte es über das Sammeln und das Reflektieren hinaus eines dritten Moments, das Goethe in die scherzhaft-änigmatische Formulierung faßt: er sei „genöthigt [...] über die abgeschiedenen und immer auf's neue spukenden Geister Revue zu halten“,²³ um (wie er später sagt) „die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen“,²⁴ oder ernsthafter in den *Tag- und Jahres-Heften 1811* über die „Lust sich Vergangenes zu vergegenwärtigen“ und speziell über die Arbeit am 1. Teil von *Dichtung und Wahrheit*: „Nun aber mußte ich diese entschwundenen Geis-

¹⁹ Goethe an Wilhelm von Humboldt, 1. 12. 1831 (FA II 11, 494f.).

²⁰ Goethe an Friedrich Maximilian von Klinger, 8. 5. 1814 (FA II 7, 340).

²¹ Goethe, „Lebensbekenntnisse im Auszug“ (FA I 21, 398).

²² Goethe an Klinger, 8. 5. 1814 (FA II 7, 340); vgl. auch Goethe zu dem Jenaer Historiker Heinrich Carl Abraham Eichstädt, 29. 1. 1815; über die „Schwierigkeiten [...] bei Bearbeitung des vierten Bandes“ von *Dichtung und Wahrheit*: „Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Dokumente übrig sind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, unendliche Skizzen, von mir und andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Teilnahme meines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten des Hofrat Meyers.“ (ebd. 405)

²³ Goethe an Friedrich Zelter, 27. 12. 1814 (WA IV 25, 118).

²⁴ Goethe (Rez.), „Ueber Goethe's Harzreise im Winter. Einladungsschrift von Dr. Kannegiesser, Rector des Gymnasiums zu Prenzlau. December 1820“ (FA I 21, 131).

ter in mir selbst hervorrufen und manche Erinnerungsmittel gleich einem notwendigen Zauberapparat mühsam und kunstreich zusammenschaffen.“²⁵

Was so – in Antizipation der Helena-Beschwörung im *Faust II* – als Geisterbeschwörung und Zauberei umschrieben wird, hat eine lange Vorgeschichte in Goethes durchweg problematischen Verhältnis zum Leser- und Theaterpublikum nach dem europäischen Erfolg der *Leiden des jungen Werthers* und dem deutschen des *Götz von Berlichingen*: „Als Autor hab ich mich [...] jederzeit isoliert gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Teilnehmer finden konnte.“²⁶ Daraus resultierte die wohlkalkulierte Autorstrategie seiner „biographische[n] Masquerade“: „daß ich eigentlich nur mein späteres Leben hinter das frühere verstecken kann“.²⁷ Oder in eine Formel gefaßt: Im Vergangenen Gegenwärtiges.

Doch gegenläufig zu solcher gezielter Rückprojektion und als Widerspiel zur Sisyphos-Arbeit des Sammelns und Reflektierens bedurfte Goethes autobiographisches Unternehmen wie sein dichterisches Spätwerk der (mit Bergson und Proust zu sprechen) „*mémoire involontaire*“ als eines Vermögens unmittelbarer Vergegenwärtigung des Vergangenen. Der damaligen philosophischen Terminologie zufolge war ein solches „Bewußtsein des selbsteigenen Zustandes“ als „Gefühl“ zu bezeichnen; „beziehe ich dieses Gefühl auf etwas anderes, so ist es Empfindung“.²⁸ Und tatsächlich wird beides im 14. Buch von *Dichtung und Wahrheit* mit den Worten thematisiert:

Ein Gefühl [...], das bei mir gewaltig überhand nahm, und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie ist in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt, und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittel-

²⁵ FA I 17, 241 u. 239 (verfaßt 1822).

²⁶ Goethe an Carl Ludwig von Woltmann, 5. 2. 1813 (ebd. 180).

²⁷ Goethe an Josephine O'Donell, 22. 1. 1813 (FA II 7, 160).

²⁸ Johann Gottlieb Fichte, "Vorlesungen über Logik und Metaphysik als populäre Einleitung in die gesammte Philosophie. Nach Platners philosoph[ischen] Aphorismen. 1ter Theil 1793. Im Sommer[halb]j[ahre] 1799. Jena", in: ders., *J.G. Fichte-Gesamtausgabe, IV. Reihe*, Bd. 1: *Kollegnachschriften 1796-1798*, hrsg. v. unter Mitwirkung v. Michael Grüggen Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky, Krut Hiller, Peter Schneider u. Anna Maria Schnurr, Stuttgart 1977, S. 169-450, hier S. 200.

bar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, Jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen mußte. (FA I 14, S. 678)

Ihren prägnantesten Ausdruck findet diese Empfindung schließlich ein Jahr später in dem „Fulda d. 26. Juli 1814, abends 6 Uhr“ datierten *Divan*-Gedicht:

IM GEGENWÄRTIGEN VERGANGNES

Ros' und Lilie morgenthaulich
Blüht im Garten meiner Nähe,
Hinten an bebuscht und traulich
Steigt der Felsen in die Höhe.
Und mit hohem Wald umzogen,
Und mit Ritterschloß gekrönet,
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
Bis er sich dem Thal versöhnet.

Und da duftets wie vor Alters,
Da wir noch von Liebe litten,
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten.
Wo das Jagdlied aus den Büschen,
Fülle runden Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfrischen
Wie's der Busen wollt' und brauchte.
Nun die Wälder ewig sprossen
So ermuthigt euch mit diesen,
Was ihr sonst für euch genossen
Läßt in Andern sich genießen.
Niemand wird uns dann beschreien
Daß wirs uns alleine gönnen,
Nun in allen Lebensreihen
Müset ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafisen
Denn es ziemt des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.²⁹

III

Der Titel des Gedichts hat eine aufschlußreiche Vorgeschichte. Er findet sich erstmals ansatzweise in einem naturwissenschaftlichen Kontext, nämlich in ei-

²⁹ FA I 3, 20f., sowie ebd. 941-947.

nem Schema (Frühherbst 1806) zu Goethes 'geognostischem Vortrag' *Bildung der Erde*, das mit den Stichworten beginnt:

Neigung zu Vergangenen. Würdigung des Vergangenen.
 Historisches.
 Genetisches.
 Das Vergangene im Gegenwärtigen zu sehen.
 [...] ³⁰

Nahezu wörtlich ist der Gedichttitel aber vorweggenommen in Goethes „gegenromantische[m] Landschaftstriptychon“³¹ *Ruysdael als Dichter*, in dessen Mittelteil über *Das Kloster* (31. 1. 1813) es als die „Absicht“ des Bilds bezeichnet wird, „im Gegenwärtigen das Vergangene darzustellen, und dies ist auf das Bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht“; ja Goethe spricht abschließend von einer „Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so lieblich durch einander webt“ (FA I 19, 633-635). Als Epilog findet sich die Formel schließlich in dem Aufsatz *Französisches Haupttheater* im vorletzten Heft von *Ueber Kunst und Alterthum* (1828), wo Goethe bekennt:

Wer die Revolution überlebt hat fühlt sich in die Geschichte hineingetrieben, er sieht im Gegenwärtigen das Vergangene mit frischem, die fernsten Gegenstände heranziehendem Blick. (FA I 22, 484.)

Worin aber das Spezifische des In-Eins von Vergangenheit und Gegenwart in Goethes *Divan*-Gedicht liegt, mag im Kontrast das themenverwandte Altersgedicht eines vorzüglichen Kenners des *West-östlichen Divans* verdeutlichen:

TANNEN
 In der Frühe
 Sind die Tannen kupfern.
 So sah ich sie
 Vor einem halben Jahrhundert
 Vor zwei Weltkriegen

³⁰ Zit. in: FA I 25, 1198.

³¹ So Ernst Osterkamp, *Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen*, Stuttgart 1991 (= Germanistische Anhandlungen 70), S. 339-356.

Mit jungen Augen.³²

In dieser *Buckower Elegie* artikuliert Brecht statt des Glücksmoments des „temps retrouvé“ ganz lakonisch das Auseinanderklaffen von jugendlicher Imagination und realitätsgerechter Alterserfahrung ein und derselben Naturszenerie. Allerdings relativiert er in einem anderen Nachlaßgedicht diese Alterssicht zur Kurzsichtigkeit:

SCHWIERIGE ZEITEN

Stehend an meinem Schreibpult
 Sehe ich durchs Fenster im Garten den Holderstrauch
 Und erkenne darin etwas Rotes und etwas Schwarzes
 Und erinnere mich plötzlich des Holders
 Meiner Kindheit in Augsburg.
 Mehrere Minuten erwäge ich
 Ganz ernsthaft, ob ich zum Tisch gehn soll
 Meine Brille holen, um wieder
 Die schwarzen Beeren an den roten Zweiglein zu sehen.³³

Letzteres hätte Goethe angesichts seiner notorischen Abneigung gegen Brillen gewiß nicht einmal erwogen. Doch sonst kommt dieses Brechtsche Altersgedicht über die Erinnerung als Supplement defizitärer Wahrnehmung einem anderen Gedicht sehr nahe, das in der Erstausgabe des *West-östlichen Divans* unserem Titelgedicht vorangeht:

LIEBLICHES

Was doch buntes dort verbindet
 Mir den Himmel mit der Höhe?
 Morgennebelung verblindet
 Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelten des Vessires
 Die er lieben Frauen baute?
 Sind es Teppiche des Festes
 Weil er sich der Liebsten traute?

³² Bertolt Brecht, *Gedichte 2: Sammlungen 1938-1956*, hrsg. v. Jan Knopf, Berlin, Weimar, Frankfurt a. M. 1988 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 12), S. 313; zu Brechts Vertrautheit mit dem *West-östlichen Divan* vgl. seine Notate vom 27. 10. 41 u. 17. 1. 42 im *Arbeitsjournal* (Bd. 1, S. 223 u. 252).

³³ Bertolt Brecht, *Gedichte 5: Gedichte und Gedichtfragmente 1940-1956*, hrsg. v. Jan Knopf u. Brigitte Bergheim, Berlin, Weimar u. Frankfurt a. M. 1993 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 15), S. 294.

Roth und weiß, gemischt, gesprenkelt
 Wüßt' ich schönres nicht zu schauen;
 Doch wie Hafis kommt dein Schiras
 Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es sind die bunten Mohne,
 Die sich nachbarlich erstrecken,
 Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
 Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
 Nutzend Blumenzierde pflegen,
 Und ein Sonnenschein, wie heute,
 Klären sie auf meinen Wegen!³⁴

Wie die ursprüngliche Formulierung „Ja es sind die bunten Mohne | Die um Erfurt sich erstrecken“ (statt: „Die sich nachbarlich erstrecken“) zeigt, beruht dieses auf der ersten Etappe seiner Reise nach Frankfurt und Wiesbaden (25. 7. 1814) verfaßte Gedicht nicht nur auf Goethes Hafis-Lektüre, sondern auch auf einem unmittelbaren Landschaftseindruck. Doch wo soll hier eine – Brechts *Schwierigen Zeiten* vergleichbare – ‘Wiederbegegnung des alten mit dem jungen Goethe’ stattfinden? Nicht auf der Ebene der Wahrnehmung, sondern auf der der Intertextualität. Denn das Frage- und (Selbst-)Antwort-Spiel der mittleren Strophen hat sein genaues Vorbild im Anfang von Goethes Übersetzung der serbokroatischen *Asanaginica* für Herders *Vokslieder*-Sammlung (1778), *Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga, aus dem Morlackischen*:

Was ist weißes dort am grünen Walde?
 Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
 Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
 Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
 Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
 's ist der Glanz der Zelten Asan Aga. (FA I, 313)

Nur daß die imaginative Vertauschung von Natürlichem und Kulturellem hier in entgegengesetzter Richtung verläuft. Ja, dieses *Divan*-Gedicht integriert sogar noch den nach-italienischen Erfahrungshorizont des reifen Goethe, indem

³⁴ FA I 3, 19f., sowie ebd. 935-941. Vgl. hierzu die Schlußwendung der Buckower Elegie *Der Blumengarten* (Brecht, *Gedichte 2*, S. 307).

es zugleich eine poetische Umsetzung zentraler Paragraphen seiner *Beiträge zur Optik* (1791/92) – wie dann der *Farbenlehre* (1810) – darstellt.

Doch noch einmal zurück zum Gedicht *Im Gegenwärtigen Vergangnes*, das – wiederum durch Hafis-Reminiszenzen gespeist – eine morgendliche ‘romantische’ Mittelgebirgs-Landschaft als Schauplatz einer die Gegenwart und Vergangenheit der eigenen Lebensgeschichte verbindenden Doppeloptik entwirft. Wie das vorangehende Gedicht ursprünglich ganz explizit einen Landschaftseindruck um Erfurt thematisierte, so ist dieses ein Rückblick auf den nächsten Reisetag, über den Goethe seiner Frau so lakonisch wie enthusiastisch berichtete: „Den 26ten fünf Uhr von Eisenach. Herrlicher Duftmorgen um die Wartburg. Köstlicher Tag überhaupt“ (28. 7. 1814; FA II 7, 356). Selbst wenn die Wartburg hier nicht eigens genannt wird, sondern zum „Ritterschloß“ generalisiert erscheint, eröffnet dies eine historische Tiefenperspektive auf das europäische – mit Hafis zeitgenössische – Mittelalter, entsprechend den Versen der ‘Minnesinger’ am Beginn des Goetheschen Maskenzugs von 1810 *Die Romantische Poesie*:

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
[...] (FA I 6, 813)

Andererseits war die hier skizzierte Gegend – wie in der zweiten Strophe thematisiert – in der näheren ‘Vergangenheit’ von Goethes Lebensgeschichte sowohl der Schauplatz seines jugendlichen Treibens mit dem soeben zur Regierung gekommenen Herzog Carl August und seinen Begleitern als auch seines empfindsamen Rückzugs aus dieser Gesellschaft, wie ihn Goethe in einem der hier verfaßten Briefe an Charlotte von Stein inszeniert, der mit den Worten beginnt:

Wartburg d. 13. S[eptember] 77 abends 9. Hier wohn ich nun liebste, und singe Psalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. der Herzog hat mich veranlasst heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute seyn mögen nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so. [...]

Und er endet nach eindringlichen Landschaftsschilderungen:

man sollte weder zeichnen noch schreiben! – Indess wollt ich doch dass Sie wüssten dass ich lebe, und Sie gleich wieder recht liebe da mirs anfängt wieder wohl zu seyn – Und zu Trost in der Oede bild ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gekrizel von mir.³⁵

Nicht von ungefähr ist hier im Gedicht die Erfahrung des In-eins von Gegenwart und Vergangenheit zwar durch visuelle Eindrücke und ihre metaphorische Personifizierung („gekrönt“, „versöhnet“) vorbereitet. Aber ausgelöst wird sie durch die Empfindung eines Dufts, bei der ja – wie auch bei Geschmacksqualitäten – Subjektives und Objektives, Gegenwärtiges und Vergangenes nicht klar von einander zu trennen sind, wie es Goethe in der im letzten Moment in den *West-östlichen Divan* eingefügten lyrischen Dedikation *An Hafis* rühmt: „Gerüche winden sich durchs Glück | Unsichtbar wolzig ziehend“;³⁶ ja der Lobpreis der von ihm und Marianne von Willemer aus Hafis’ Versen komponierten Chiffrenbriefe kulminiert in der synästhetischen Wendung: „Ein klingend Meer von Liedern | Geruchvoll überweht“.³⁷ Und auch hier, in der zweiten Strophe von *Im Gegenwärtigen Vergangnes*, wird schließlich vom Duft zum Klang moduliert, um den Glückszustand zu umschreiben: „Wie’s der Busen wollt’ und brauchte.“

Erst dank dieser konkreten Erfahrung des In-Eins eröffnet sich in der nächsten Strophe ein Spielraum für die Selbstdistanz gewährende Reflexion des Genießens im Hinblick auf Zeit und Ewigkeit, auf das Ich und die Anderen. Und erst diese Reflexion wiederum erlaubt die – die Gattungsnorm des persischen Ghasels zugleich erfüllende und unterlaufende – Schlußwendung zu Hafis. Was allerdings nur Hafis-Lesern aufgehen kann: diese Wendung ist zu tiefst ambivalent. Denn zwar entspricht sie oberflächlich der Hafis-Paraphrase in der ‘Vorrede’ seines Übersetzers Joseph von Hammer:

Eitelkeiten aller Eitelkeiten, und nichts ist wahre Weisheit, als Genuß des Lebens. [...] Nützet die fliehende Zeit der Jugend und der Rosen,

³⁵ Goethe an Charlotte von Stein, 13. 9. 1777 (FA II 2, S. 99f.).

³⁶ *An Hafis* (FA I 3, 216-218, v. 19f.); im *Neuen Divan* an den Schluß des „Buchs Hafis“ (ebd. 325-327) gesetzt.

³⁷ *Geheimschrift* (ebd. 98f., v. 23f.).

nützt sie mit Wein und Liebe. Keiner versteht zu genießen und zu lieben wie Hafis.³⁸

Doch Hafis hatte aus der Diskrepanz zwischen dem ewigen Kreislauf der Vegetation und der Begrenztheit individuellen Lebens die pessimistische Schlußfolgerung gezogen:

Lilien und Rosen machen
 Aus der Welt ein ew'ges Leben,
 Doch was nütz't es uns, die dennoch
 Hier nicht ewig bleiben können.³⁹

Und er forderte deshalb:

Ohne Scheu genieße alles,
 Alles was du hast.
 Denn das Mörderschwert des Schicksals,
 Haut dich ohne Scheu.⁴⁰

Gegen ein solches ganz egoistisches (freilich auch mystisch interpretierbares) 'carpe diem' rühmt Goethe hier die Überwindung der natürlichen Selbstzentriertheit durch das 'Genießen in Andern' und 'in allen Lebensreihen'. Brecht (um ein letztes Mal auf ihn zurückzukommen) hat in einem seiner letzten Gedichte (Mai 1956) einen ganz ähnlichen Reflexionsprozeß beschrieben:

ALS ICH IN WEIßEM KRANKENZIMMER DER CHARITÉ
 Aufwachte gegen Morgen zu
 Und eine Amsel hörte, wußte ich
 Es besser. Schon seit geraumer Zeit
 Hatte ich keine Todesfurcht mehr, da ja nichts
 Mir je fehlen kann, vorausgesetzt
 Ich selber fehle. Jetzt
 Gelang es mir, mich zu freuen
 Alles Amselgesanges nach mir auch.⁴¹

³⁸ *Der Diwan des Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph v. Hammer*, Stuttgart u. Tübingen 1812/13 [vielmehr 1814], Bd. 1, S. XXXVIII.

³⁹ Ebd., Bd. 1, 218 (Ghasel Dāl 8, v. 25-28); vgl. die Originalausgabe: *Dīwāne Ḥwāḡa Ḥāfiẓ-i Šīrāzī*, hrsg. v. Muhammad Qazwīnī u. Qāsim Ġanī, Teheran 1320 Ó. [= 1942], Ghasel 219, v. 6.

⁴⁰ *Der Diwan des Mohammed Schemsed-din Hafis*, übs. v. Hammer, Bd. 2, S. 125f. (Ghasel KŞf 2, v. 5-8); vgl. *Dīwāne Ḥwāḡa Ḥāfiẓ-i Šīrāzī*, hrsg. v. Qazwīnī u. Ġanī, Ghasel 299, v. 2.

⁴¹ Brecht, *Gedichte* 5, S. 300.

Doch wo Brecht über eine epikureische Überwindung der Todesfurcht⁴² hinaus sogar zur Freude am ihn überdauernden Naturschönen gelangt, da geht Goethes Schlußwendung noch einen Schritt weiter und übersetzt solche solitäre Lebensweisheit in die Sphäre der Geselligkeit: „Denn es ziemt des Tags Vollendung | Mit Genießern zu genießen.“

Literatur

- Bertolt Brecht, *Gedichte 2: Sammlungen 1938-1956*, hrsg. v. Jan Knopf, Berlin, Weimar, Frankfurt a. M. 1988 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 12)
- Bertolt Brecht, *Gedichte 4: Gedichte und Gedichtfragmente*, hrsg. v. Jan Knopf u. Brigitte Bergheim, Berlin, Weimar u. Frankfurt a. M. 1993 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 14)
- Bertolt Brecht, *Gedichte 5: Gedichte und Gedichtfragmente 1940-1956*, hrsg. v. Jan Knopf u. Brigitte Bergheim, Berlin, Weimar u. Frankfurt a. M. 1993 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 15)
- Bertolt Brecht, *Journale I*, hrsg. v. Marianne Conrad u. Werner Hecht unter Mitarbeit v. Herta Ramthun bearbeitet, Berlin, Weimar, Frankfurt a. M. 1994 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 26)
- Sebastian Donat und Hendrik Birus, *Goethe - ein letztes Universalgenie?*, Göttingen 1999
- Johann Gottlieb Fichte, "Vorlesungen über Logik und Metaphysik als populäre Einleitung in die gesammte Philosophie. Nach Plattners philosoph[ischen] Aphorismen. 1ter Theil 1773. Im Sommer[half]j[ahre] 1779. Jena", in: ders., *J.G. Fichte-Gesamtausgabe, IV. Reihe*, Bd. 1: *Kollegnachschriften 1796-1798*, hrsg. v. unter Mitwirkung v. Michael

⁴² So heißt es in T. Lucretius Carus' Lehrgedicht *De rerum natura* (III 830, 832, 838 u. 840): „Nichts ist also der Tod, nichts geht er im mindesten uns an [...]. Und wie in voriger Zeit kein Ungemach wir empfanden [...]: so wird auch, wenn wir nun nicht sind, [...] nichts treffen uns können“ (Lukrez, *Von der Natur der Dinge*, übers. v. Karl Ludwig von Knebel, Frankfurt a. M. 1960, S. 110). Vgl. hierzu die Lukrez-Paraphrasen in Brechts 1939 verfaßtem Gedicht *NICHTS IST ALSO DER TOD...* (Bertolt Brecht, *Gedichte 4: Gedichte und Gedichtfragmente*, hrsg. v. Jan Knopf u. Brigitte Bergheim, Berlin, Weimar u. Frankfurt a. M. 1993 (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 14) S. 431f.). – Dagegen schrieb Goethe 1821 in einem Vorreden-Entwurf zur Lukrez-Übersetzung seines 'Ur-Freundes' Knebel: „Der Dichter glaubt sich zu harten Conclusionen berechtigt, die er mit dogmatischer Strenge durchführt. – Sein letzter höchster Zweck, die Todesfurcht durch die Vernichtung zu vernichten, bleibt unerfreulich für das Gefühl.“ (FA I 21, 648.) Und in seiner Rezension dieser Übersetzung (1822) heißt es über die „Heftigkeit mit welcher Lukrez auf diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen“: „Dieses gewaltige Schimpfen hab' ich immer beynahe komisch empfunden und mich dabey an jenen Feldherrn [d. i. Friedrich der Große] erinnert, der, im prägnantesten Augenblick der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen stockten, verdrießlich ausrief: Ihr Hunde wollt ihr denn ewig leben! So nah gränzt das Ungeheure ans Lächerliche.“ (Ebd. 287.)

- Grüggen Reinhard Lauth u. Hans Gliwitzky, Krut Hiller, Peter Schneider u. Anna Maria Schnurr, Stuttgart 1977, S. 169-450.
- Immanuel Kant, "Kritik der Urteilskraft", in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, hrsg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1813, S. 1-485.
- Heinrich von Kleist, *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, hrsg. v. Klaus Müller-Salget, Frankfurt a. M. 1990 (= Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3)
- Jacques Lacan, "Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique", in: ders., *Écrits*, Paris 1966, S. 93-100.
- Lukrez, *Von der Natur der Dinge*, übs. v. Karl Ludwig von Knebel, Frankfurt a. M. 1960
- Ernst Osterkamp, *Im Buchstabenbilde. Studien zum Verfahren Goethescher Bildbeschreibungen*, Stuttgart 1991 (= Germanistische Anhandlungen 70)
- Der Diwan des Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph v. Hammer*, Bde. 2, Stuttgart, Tübingen 1812/13 [vielmehr 1814].
- Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang*, hrsg. v. Wolfgang Herwig, Bde. 5, Bd. 1-3.2: Zürich u. Stuttgart, Bd. 4 u.5: Zürich u. München 1965-1987.
- Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengesellt von Wilhelm Bode*, hrsg. v. Regine Otto u. Paul-Gerhard Wenzlaff, Bde. 3, Berlin, Weimar 1979.
- Dīwāne Ḥwāḡa Ḥāfīz-i Šīrāzī*, hrsg. v. Muhammad Qazwīnī u. Qāsim Ġanī, Teheran 1320 Ó. [= 1942]